

Freundschaft

Autor(en): **Häberlein, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **2 (1934)**

Heft 13

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Notwendig, aus diesen und anderen Gründen, finde ich darum den logenähnlichen Zusammenschluß aller Artgenossen eines Landes, das in verschiedenen Kantonen die Liebesbezeugungen unserer Art mit Strafbestimmungen „heilen“ oder vertilgen will. Seltsam genug, daß die straffreien Kantone und Länder Europas sich durchaus nicht über ein Ueberhandnehmen unserer Art „beklagen.“ Gibt es einen deutlicheren Beweis, daß die homoerotische Liebe weder durch „Verführung“ gezüchtet noch durch Bestrafung ausgelöscht werden kann. Eine Krankheit läßt sich heilen, weil sie den Körper und die Seele teilweise oder völlig zum Lebenskampf oder Lebensgenuß unfähig macht. Ein Gefühl jedoch, das unseren Körper mit Lebensübermut erfüllt und unsere Seele jauchzen läßt, sie mit Kraft gegen alles Widerwärtige durchpulst, kann man nicht „heilen“, weder mit Psychoanalyse noch mit Drüsenveränderungen noch mit Traktätchen zur Sündenvergebung, weil dieses Gefühl nicht krankhaft, nicht lebenszerstörend ist, sondern Millionen aller Völker täglich neuen Lebensmut gibt. —

Der „**Schweizerische Freundschaftsverband**“ versucht auf einer sauberen Grundlage alle anständigen Homoeroten der Schweiz zu sammeln; Gruppen bestehen bereits in Basel und Zürich, in Bern ist eine im Entstehen. Weder konfessionelle noch parteipolitische Gebundenheit soll für die Aufnahme entscheidend sein. Wir erwarten allerdings, daß jeder kultivierte Homoerot sich mit seiner Artung auseinandersetzt, daß er weiß, welches Lebensschicksal er zu bezwingen hat. Wer sich als Homoerot unglücklich fühlt, trotz der klaren Erkenntnis, daß bedeutende Männer der Weltgeschichte so empfunden, so gelebt und geliebt haben, der ist kein Homoerot. Er konsultiere schleunigst den Arzt; er hat sich aus irgend einem Grunde in unsere Welt verirrt. Wer aber mit allen Fasern des Herzens Ja sagt zu seinem Sein, der prüfe, ob es nicht notwendig ist, sich einem Kreis denkender Artgenossen anzuschließen für einen stillen, aber ehrlichen und nachdrücklichen Kampf.

Wem gilt dieser Kampf und ist er überhaupt notwendig?

Er ist notwendig. Wir wollen niemand zu uns herüberziehen, der nicht zu uns gehört; man kann

nicht Homoerot werden, man ist es oder ist es nicht. Homoerot sein heißt nicht, nur seine körperlichen Liebesbezeugungen mit Menschen gleichen Geschlechtes tauschen — Homoerotik umfaßt das ganze Fühlen und Denken eines Menschen. Deshalb gilt unser stiller Kampf in erster Linie der notwendigen Trennung von allen zweifelhaften Elementen, die glauben, ihre Vertiertheit bei uns ausleben zu können. Der Liebende wird seinen Körper immer als Tempel des Göttlichen, seiner beseligendsten Empfindungen und seines formenden Geistes ehren; er wird den Schmutz ebenso meiden, wie er das naturgegebene Glück bejahren wird. —

Notwendig ist ein Zusammenschluß, um allen Verängstigten und Einsamen ein wenig Lebensmut zu geben.

Notwendig bleibt auch viel kulturelle Arbeit als geistiger Ausdruck unseres Wesens.

Notwendig wird eine Bibliothek, die alle namhaften Werke der Homoerotik umfaßt, angefangen von den Griechen bis zu den besten Dichtungen der Lebenden. Sie wird die wichtigste Aufklärungsarbeit für die Befangenen und Verkrampften, aber auch für die Außenstehenden leisten.

Notwendig sind auch die bescheidenen Blätter des „**Freundschafts-Banner**.“ Wir sind uns alle bewußt, daß diese Zeitschrift noch künstlerischer gestaltet werden kann. Dazu ist aber ein Kreis von Abonnenten notwendig, der einen besseren Ausbau möglich macht. Jeder Artgenosse sollte wenigstens soviel Mut und Opferwilligkeit aufbringen, daß er auf diese Blätter abonniert, die ihm verschlossen zugeschickt werden. So wäre sicher bald ein Kreis vorhanden, der auch einen entscheidenden geistigen Einfluß auf den Ausbau dieser Blätter gewinnen könnte. Es hat keinen Sinn, die absolut berechtigten, großen Forderungen zu stellen, wenn man sich selbst ostentativ zurückhält. Selber sein ganzes Können und seine ganze Kraft in die Waagschale zu werfen, ist die beste Kritik. —

Willst Du, Unbekannter und doch zu uns Gehörender, Schicksalsgenosse unserer Liebe und unserer Verkennung, nicht auch ein winziges Teil beitragen, daß das Urteil der Anderen und die Lebensmöglichkeiten für uns klarer und schöner werde?

Es bleibt das Notwendige!

FREUNDSCHAFT.

von C. Häberlein, Professor a. d. Universität Basel.

(aus Schweizer-Spiegel)

(Fortsetzung)

Dazwischen aber liegt das meiste, was Freundschaft heißt, als ein „Mittleres“ zwischen jenen beiden Extremen, immerhin so, daß jeder vorkommende Fall entweder mehr nach dem einen oder mehr nach dem anderen Extrem hintendiert. —

Bedenkt man nun, daß kein Mensch ganz ohne erotische Bedürftigkeit, kein Mensch aber auch ganz ohne geistige Sehnsucht und daher ganz ohne Achtungsbereitschaft ist, so wird man wohl von vornherein sagen können, daß die reinen Begriffe der erotischen Beziehung einerseits und des puren Respektverhältnisses andererseits in der Wirklichkeit kaum anzutreffen sein werden. Vielmehr wird dort, wo wir lieben, immer eine Spur von menschlicher Wertschätzung mit dabei sein: wir könnten gar nicht lieben,

ohne Spur dieser geistigen Zuneigung. Und umgekehrt wird wohl in jedem Fall der geistigen Liebe auch ein Ton erotischen Gefallens mitschwingen: wir fänden wohl gar nicht den Weg zur respektvollen Verehrung des anderen ohne die Brücke des Eros. — Daraus ergäbe sich, daß in der realen Welt, in den realen gegenseitigen (positiven) Beziehungen von Menschen untereinander, so etwas wie pure Erotik oder pure Achtung gar nicht vorkommt, sondern daß alle lebendigen Gegenseitigkeitsverhältnisse den Charakter der Freundschaft tragen, nämlich eben jenes eigenartigen Ineinander von irdischer und himmlischer Liebe, bei welchem bald die eine, bald die andere mehr den Reigen führt.

Zweitens: Wenn Freundschaft ein komplexes, erotisch-geistiges Verhältnis ist, so bleibt

doch bestehen, was wir früher erkannt hatten, nämlich dies, daß zwischen Triebbedürfnis und geistiger Sehnsucht ein prinzipieller Antagonismus herrscht. Geistige Sehnsucht will immer über die Bindung an persönliche Bedürftigkeit hinaus, und andererseits widerstrebt die Triebnatur der reinen Hingabe an eine über-subjektive Idee. Das ist der altbekannte Gegensatz zwischen Geist und Materie. Wenn nun in der Freundschaft beide vertreten sind, Subjektivität und Objektivität, „irdische“ Bedürftigkeit und „himmlische“ Sehnsucht, dann ist ganz klar, daß Freundschaftsbeziehung zwar eine „Personalunion“ der beiden, aber eben deshalb ein gespanntes Verhältnis darstellt. Zwei „Bedürfnisse“ haben sich in ihr zusammengefunden, die grundsätzlich auseinanderstreben. Darum ist alle Freundschaft von *problematischem* Charakter, problematisch wie das Leben überhaupt. Das zeigt sich in ihren inneren Schwankungen und ihrer Auflösbarkeit. Es zeigt sich vor allem darin, daß nirgend „ideale“ Freundschaft ist, sondern überall eine gewisse Labilität und Gespanntheit, und daß infolgedessen keine reale Freundschaft absolut „befriedigt.“ Was Freundschaft der geistigen Sehnsucht gibt, entzieht sie der subjektiven Bedürftigkeit, und umgekehrt: je mehr sie diese Bedürftigkeit befriedigt, desto eher bleibt die geistige Sehnsucht ungestillt. Darum bringt Freundschaft stets, nur eben mehr oder weniger, Schmerzen oder Enttäuschungen nach der einen oder anderen Seite. Es kann nicht anders sein, wenn sie ein Stück Leben ist, denn das Leben ist so.

(Fortsetzung folgt)

INTERMEZZO.

Rudolf Rheiner.

Die Jazz stampfte die Melodie, die klagte,
Zu ungebärdig sprühendem Lebensschaum
Und Worte schwirren, helle und erst kaum
gewagte —
Da tratst Du in den bunt bewegten Raum
Und batst, daß Deine Nähe meiner sich geselle.
Vor Deinem Haar schämt sich der Lampe Gold
Und zager Worte Tauschen öffnet Deiner Lippen
Schwelle
Zu einem Lächeln, süß, unsagbar und verwirrend
hold
Ich nehm' es mit in ungelebte Nächte,
Beseligt, daß mich Deine Schönheit traf,
Und träum', daß meine Arme starke Knechte,
Die Dich hinübertragen in den Schlaf.

**Wer diese Nummer nicht
retourniert, wird weiter als
Abonnent betrachtet!**

Zur gefl. Beachtung!

Artgenossen, werbet für unsere Zeitung! Sie ist das beste Aufklärungs- und Kampfmittel. Sendet uns Adressen von Artgenossen, die das „Freundschafts-Banner“ noch nicht kennen! Sämtliche Nummern des „Freundschafts-Banners“ vom Jahrgang 1933 sind noch am Lager und werden zu 25 Cts. pro Nummer abgegeben.

Die Symphonie des Eros.

3 von Erich Ernst (aus Insel).

„Dat hest du goud mókt, min Jung!“
Mit feuchten Augen blinzelte er den beiden nach,
die sich erschöpft auf den Boden setzten.

Gerdmann breitete seinen Badelacken aus und nötigte Heinz, sich der Länge nach darauf auszustrecken. Der Bube folgte mechanisch und ließ sich von seinem Lehrer frottieren.

Endlich kam dem Jungen die Farbe zurück; ja er begann bereits wieder zu lächeln und gesprächig zu werden. Dem andern war es recht, daß er den Fall nicht zu ernst nahm.

„Na, Heinz, wohl ein Bischen viel Wasser geschluckt; das ist aber alles nur halb so schlimm. Ein Junge verträgt alles!“

„Joo“, lachte Heinz.

„Wollen wir schon gehen?“ — fragte er unvermittelt. „Ich sollte eigentlich um halb sechs wieder zu Hause sein.“

„Na, so spät ist es noch nicht. Ich glaube sogar, wir können nachher noch in aller Ruhe eine Tasse Kaffee trinken.“

Heinz schaute ihn fragend an. So ein Anerbieten war ihm von einem Lehrer noch nicht gemacht worden. Aber erfreut war er doch, und so nickte er denn zum Zeichen der Zustimmung.

„Ja, wenn Sie wollen.“

„Aber gewiß will ich, Heinz!“

Er blickte dem Buben in die schönen Augen.

Heinz hatte plötzlich große Eile und begann sich hastig anzukleiden.

Doch in seinem Eifer ließ er die nötigen Vorichtsmaßregeln weg, die Jungens in seinem Alter beim Anziehen noch für nötig befinden. Er hatte sein Hemd verkehrt übergestreift. In der Hast, es wieder auszuziehen, rutschten ihm die Hosen. Heinz suchte zu verbergen, was den Forderungen der Schicklichkeit gemäß zu verbergen war und machte es schlimmer. Seine Hosen fielen vollends herunter.

Und so stand der große Junge da und schämte sich, bis die heilige Ordnung wieder da war.

Gerdmann konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Wahrhaftig, der Junge schämte sich.

„Aber Heinz, glaubst du wirklich, Geheimnisse vor deinem Lehrer haben zu müssen! Wir kennen uns doch nun schon so gut, da gibt es doch wirklich nichts mehr zu verbergen. Ueberhaupt braucht sich ein hübscher Junge seines Körpers niemals zu schämen!“

Der Junge schien dem beipflichten zu müssen und vollendete seine Garderobe. Nun waren sie beide fertig und verließen gemeinsam den Strand, der sich um diese Zeit noch stärker zu beleben begann.

Sie bestiegen die Elektrische und fuhren zur Stadt.

„Nun Heinz, wie denkst du über das Kaffeetrinken; es ist erst 5 Uhr? Ich glaube, es ist gut, wenn wir uns das Elbwasser etwas herunterspülen.“

Beide betraten ein Café und nahmen an einem im Hintergrunde stehenden Tisch Platz. Gerdmann bestellte Kaffee und Kuchen und freute sich, wie der Junge ungeniert zu essen und zu trinken begann.